Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 12 (1936-1937)
Heft: 3

Artikel: Freiheit und Schönheit
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066178

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freiheit und Schönheit

Wer unter uns hat nicht Momente, wo er der heutigen Lebensformen tief überdrüssig ist, wo er das Eingespanntsein in den modernen Wirtschaftsmechanismus als unerträgliche Sklaverei empfindet? Wir alle suchen manchmal in unsern Träumen in ein Land zu entfliehen, wo keine Kontrolluhren existieren, wo das Leben des Menschen frei vom Zwang in natürlichem Rhythmus abläuft. Dabei wissen wir aber nur zu gut, dass es uns nie beschieden sein wird, die Südseeinsel unserer Sehnsucht zu erreichen.

Wir können aus unserer Haut nicht heraus. Wir empfinden unsere Existenz als unabwendbares Schicksal. Wir wissen, dass wir unserm Jahrhundert nicht entfliehen können, im tiefsten Innern wohl nicht entfliehen wollen.

Es gibt aber Menschen, die den Mut haben, diesem allgemeinen Schicksal des europäischen Menschen in die Räder zu fallen, die sich bewusst gegen den Zeitgeist stellen. Von den einen als Propheten, von den andern als nicht ganz normale Originale betrachtet, führen sie einen fraglichen, aber sicher heroischen Kampf. Wie Don Quichotte müssen die meisten von ihnen Schiffbruch erleiden. Was vermag ein einzelner gegen ein Jahrtausend? Einzelnen aber gelingt es, ihren Lebenstraum weitgehend zu realisieren. Von einem solchen ist in diesem Artikel die Rede. Er hat es nicht einmal nötig gehabt, nach einer Südseeinsel auszuwandern. Mitten unter uns hat er sich ein Reich geschaffen, das zu der Umwelt unseres Landes in tiefem Gegensatz steht.

Irgendwo in der Ostschweiz, abseits von der Landstrasse, steht eine alte Mühle. Darin lebt der Holzschnitzer Wilhelm Lehmann mit seiner Frau und seinen drei Kindern. Wer einmal seinen wunderbaren Garten betreten, einen Blick in sein Haus und seine Werkstatt getan hat, wird diesen Eindruck Zeit seines Lebens nicht mehr vergessen. Hier scheint das Märchen lebendige Formen angenommen zu haben. Auch diejenigen seiner Besucher, welche diesen merkwürdigen Mann als lebendigen Anachronismus betrachten und nicht, wie viele andere, als Wegweiser einer bessern Zukunft, verlassen die Stätte seines Wirkens mit nachhaltigen Eindrücken.

Wilhelm Lehmann erzählt über sich und seine Arbeit:

« Trotzdem ich jede Publizität hasse, bekomme ich doch recht viel Besuch, mehr als mir lieb ist. Die meisten Besucher können sich nicht genug tun in Begeisterungsausbrüchen. Aber es scheint mir, im Grunde fehlt ihnen doch das tiefere Verständnis für das, was ich will. Ich höre gelegentlich Ehepaare zueinander sagen:

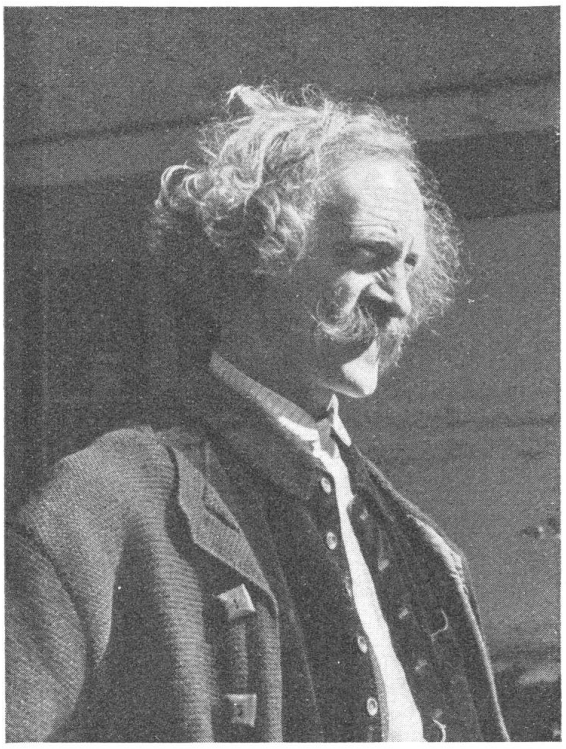
« Du, wenn wir einmal genug Geld erspart haben, dann kaufen wir auch einen solchen Feriensitz, um darin unsern Lebensabend zu verbringen. »

Bei solchen Gesprächen muss ich immer den Kopf schütteln. Einen Garten und ein Haus, wie ich sie jetzt besitze, kann man nicht mit Geld kaufen, man kann sie nur mit dem Einsatz seines ganzen Lebens erwerben.

Ich habe selbst kein Geld und hatte es

Das Reich des Verfassers

Sämtliche Photos sind von Hans Baumgartner



Wilhelm Lehmann

nie. Die kleine Summe, die mir zur Verfügung stand, verwendete ich, um vor 18 Jahren diese halbverfallene Mühle, die niemand wollte, zu erwerben. Solche Liegenschaften gibt es noch viele in der Schweiz. Seit die mechanischen Mühlen aufgekommen sind, sind ja die alten Mühlen fast wertlos geworden.

Weder das Haus, noch der Garten waren dazumal, was sie jetzt sind. Im Verlauf vieler Jahre habe ich sie gestaltet und damit gleichzeitig mein eigenes Leben.

Ich bin erst nach langsamer und mühsamer Entwicklung zu meiner jetzigen Lebensanschauung gekommen. Meine Eltern waren Bauern, alle unsere Verwandten und Bekannten waren nüchterne Menschen, die ein mühseliges Leben führten, in dem die Schönheit nicht viel Platz hatte.

Mein Vater hatte zwar ein ausserordentliches Talent, mit Holz umzugehen. Er konnte schreinern und zimmern wie kaum einer. Aber für meine kindlichen Schnitzereien hatte er kein Verständnis. Wie ich noch klein war, hatten zwar meine Eltern an meinem Talent Freude. Wie sie aber merkten, wieviel Zeit ich darauf verwendete, änderten sie ihre Einstellung. Es war ihnen unverständlich, wie jemand nur zum Vergnügen schnitzen konnte. So etwas war in ihren nüchternen Augen Luxus und Dummheit. Je älter ich wurde, um so mehr entwickelten sich die Gegensätze. So ging ich weg und kaufte diese alte Mühle.

Im Verlauf der Jahre entwickelte sich dann meine heutige Weltanschauung: Schönheit und Freiheit schienen mir die Grundpfeiler eines menschenwürdigen Lebens zu sein. Beides ist in der heutigen Welt selten geworden. Ich suchte, beides zu erringen.

Man meint gewöhnlich, das Fundament der Schönheit, wie das der Freiheit, sei das Geld. Das ist nicht wahr. Mit Geld kann man weder Schönheit noch Freiheit kaufen. Mit Geld kann man überhaupt nichts Rechtes kaufen. Ich wenigstens sehe, dass Schönheit wie Freiheit gerade bei den reichen Leuten besonders selten sind.

Um mein Ideal zu realisieren, baute ich mein Leben auf zwei Grundlagen auf: Ich verzichte auf die Befriedigung aller unwesentlichen Bedürfnisse, und ich stelle alles, was ich brauche, nach Möglichkeit selbst her.

Bedürfnislosigkeit

Je mehr eingebildete Bedürfnisse man hat, um so unfreier wird man. Der Komfort ist heute ein Götze geworden, der das ganze Leben beherrscht. Die Leute, die Geld haben, kaufen Automobile, Kühlschränke und Staubsauger. Gewiss, alle diese Maschinen sind praktisch, aber sie verlangen ihren Tribut, sie müssen bezahlt und sie wollen unterhalten sein. So kommt es, dass die Menschen schliesslich nur noch für diese Maschinen arbeiten.

In meinem Häuschen habe ich kein Elektrisch und werde es auch nie einrichten, nicht nur deshalb, weil ich einen

Widerwillen gegen Maschinen und Apparate habe, sondern weil ich nicht für die Elektrizitätswerke schuften will. Die Amortisation einer solchen Einrichtung allein würde mehr kosten, als ich Zeit meines Lebens für Petrol ausgebe.

Auch fliessendes Wasser habe ich nicht in meinem Hause. Warum soll ich das Wasser nicht aus dem nahen Bächlein holen? Natürlich würde mir die Wasserleitung Zeit sparen. Aber warum auch? Bin ich ein Sklave, der mit seiner Zeit geizen muss? Übrigens ist das Wasserholen eine schöne Arbeit.

Die meisten maschinellen Einrichtungen rentieren nur scheinbar. Das ist etwas, das die Bauern heute nicht mehr begreifen. Woher kommt es, dass die meisten Bauern verschuldet sind? Weil sie alle modernen Einrichtungen haben müssen, statt einfach von ihrer Hände Arbeit zu leben.

Jeder Bauer hat heutzutage eine Jauchepumpe. Das ist sicher eine praktische Einrichtung; aber sie muss bezahlt sein, und da das bare Geld fehlt, kommt man ins Schuldenmachen hinein.

Ist es nicht besser, einfach zu leben und keine Schulden zu haben? Auf meinem Haus sind keine Hypotheken. Ich muss deshalb nicht vom morgen früh bis abends spät für den Zins arbeiten. Ich kann da machen, was ich will, ich bin frei.

Ich gebe nur wenig Geld aus für Kleider, fast nichts für Reisen, ich gehe nie ins Wirtshaus.

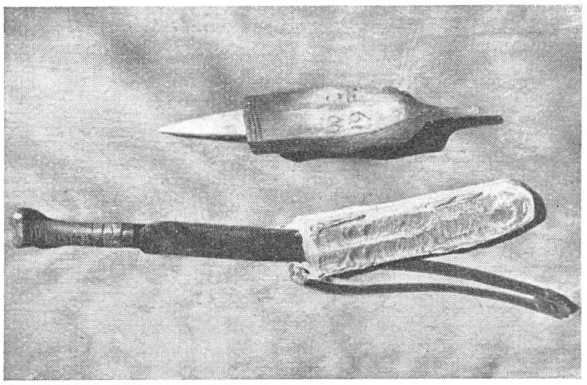
So wie ich jetzt lebe, haben früher die Bergbauern gelebt, und sie waren glücklich dabei, glücklicher als heute.

Je weniger Scheinbedürfnisse man hat, um so grösser wird die Freiheit, und dann kann man sich dafür einen Luxus leisten, den alle diese Leute mit Staubsaugern, Eisschränken und Automobilen nicht mehr vermögen: den der Schönheit. Ich darf mir erlauben, auf meinen Garten Tage und Tage strenger Arbeit zu verwenden, obschon ich die Blumen nicht verkaufe, sie blühen einfach, und nachher vergehen sie.

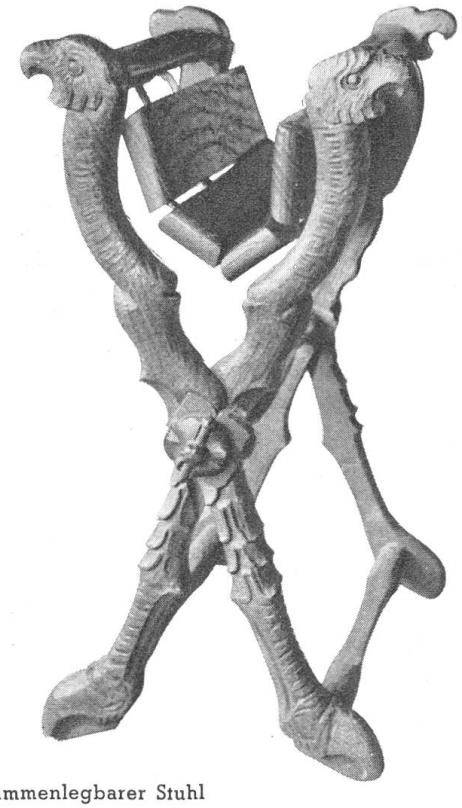
Ist es nicht wichtiger, schöne Blumenbeete zu haben als elektrisches Licht?

Selbstversorgung

Ich versuche, jeden Gegenstand, den ich brauche, selbst zu machen. Das ist erstens wirtschaftlicher und zweitens befriedigender. In meinem Haus ist kein Stuhl, kein Bett, keine Bank, kaum ein



Holzfutteral und Messer zum Herstellen von Reiswellen



Zusammenlegbarer Stuhl

Werkzeug, das ich nicht selbst gemacht habe.

Natürlich habe ich für die Möbel länger gebraucht als ein Berufsschreiner oder eine Möbelfabrik. Aber warum auch nicht? Seit die Bauern angefangen haben, Waren zu kaufen, sind sie in Schulden und Armut geraten.

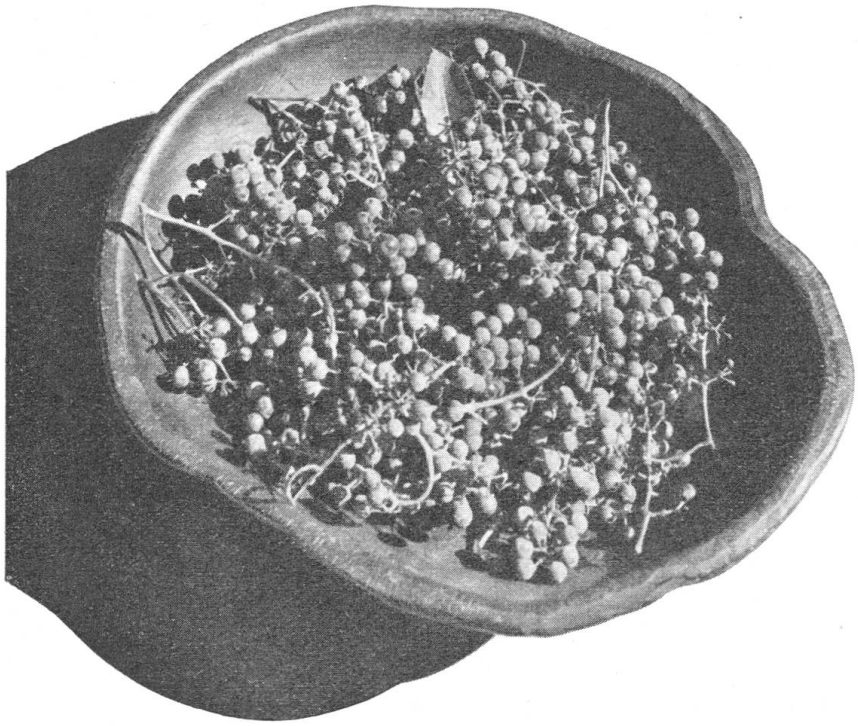
Früher haben die Bergbauern im Winter die Aussteuern ihrer Töchter und die Möbel, die sie sonst brauchten, aus eigenem Holze selbst hergestellt. Die jungen Mädchen haben an den langen Winterabenden ihre Aussteuern gewoben. Aber dann sind Schlaumeier gekommen und haben ihnen gesagt: « Überlegt euch doch einmal, ob die Arbeit, die ihr jetzt macht, im Grunde nicht ganz unrentabel ist! Rechnet einmal aus, was ihr mit dieser Heimarbeit verdient, ihr werdet dann sehen, dass ihr kaum auf einen Stundenlohn von 15 Rappen kommt! Ihr seid doch dumm, dass ihr diese Dinge nicht im Laden kauft! »

Das ist auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus Scheinlogik. In Wirklichkeit werden doch immer noch mehr Werte geschaffen, wenn man 15 Rappen in der Stunde verdient, als wenn man einfach untätig herumsitzt.

Das Problem hat aber noch eine andere Seite. Wenn man die Dinge selber herstellt, dann macht man nur das, was man braucht, und man macht es so, wie man es braucht. Sobald man kauft, lässt man sich verlocken, auch Unnötiges zu erwerben.

Noch schlimmer sind die jungen Bauernmädchen daran, die sich verlokken liessen, statt zu Hause zu helfen, in einer Fabrik Arbeit anzunehmen. Gewiss haben sie dort bares Geld verdient, aber gleichzeitig sind soviel unnötige Bedürfnisse in ihnen geweckt worden, dass dann beim Heiraten trotz des grossen Verdienstes doch nicht genügend Mittel da waren, um eine rechte Aussteuer zu kaufen. Wenn möglich nahm der Vater wieder eine Hypothek auf.

Es ist doch merkwürdig: Früher, als die Bauerntöchter zu Hause blieben und nichts verdienten, brachten sie eine schöne, währschafte Aussteuer in die Ehe, jetzt aber, wo sie in den Fabriken Bargeld verdienen, reicht es höchstens noch zu elender, unsolider Schundware.



Schale aus kropfartigem Holzgebilde

Wenn ich in die Berge gehe, um Holz für meine Arbeiten zu suchen, dann sehe ich Türfallen, Axt- und Hammergriffe nur so herumliegen. Sie kosten nichts, man muss sie nur aufheben. Die Bergbauern aber, die durch Verwirtschaftlichung verdorben sind, sehen diese Dinge nicht mehr. Sie bestellen sie nach dem Katalog. Diese gekauften Axtgriffe sind aber weniger solid, machen weniger Freude und kosten erst noch Geld.

Ich weiss, die Bauern sind nur zum Teil selbst schuld. Sie sind in diese Verwirtschaftlichung von ihren Organisationen und Sekretären direkt hineingetrieben worden. Wenn man in Brugg nur einsehen wollte, dass die Bauern erst wieder gesunden können, wenn sie mehr zur Selbstversorgung zurückkehren!

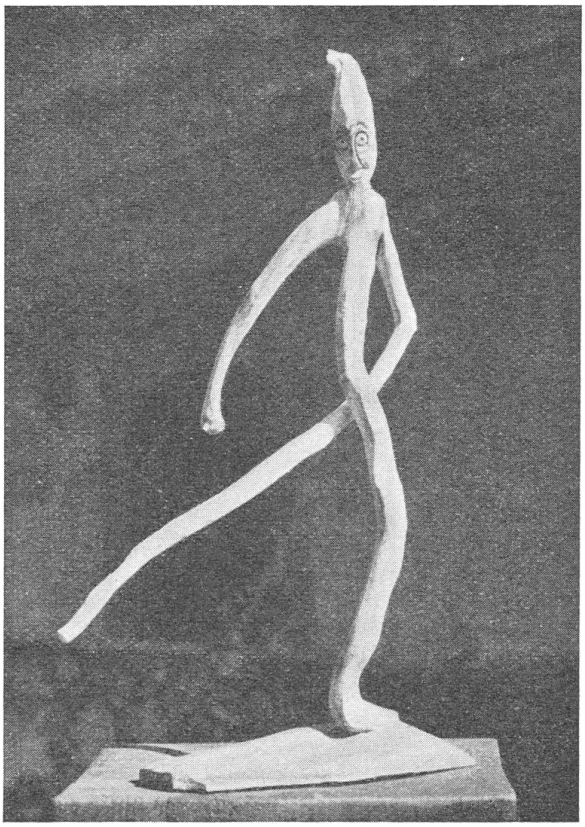
Auch das Heimatwerk könnte in dieser Beziehung noch segensreicher wirken. Aber anstatt, dass es den Bauern sagt, sie sollten doch wieder für den eigenen Bedarf arbeiten, ermuntert man sie, für den Markt zu fabrizieren! Es ist ein Unsinn, wenn ein Bauer Holzgeschirr für das Heimatwerk fabriziert, und das, was er selbst braucht, dafür im Warenhaus kauft.

Die Einstellung auf den Absatz ist der Tod aller Qualität. Ich nehme deshalb nie eine Bestellung auf. Ich könnte zehnmal mehr verkaufen, wenn ich wollte, aber weshalb soll ich das? Ich bin nicht dazu da, für andere Leute meine Freiheit zu opfern. Wenn ich gerade Geld nötig habe, so verkaufe ich den einen oder andern Gegenstand, der mir entbehrlich ist. Aber ich binde mich nie, ich arbeite grundsätzlich nie auf Termin; ich lasse meine Zeit nicht versklaven. Übrigens, wenn man eine rechte Arbeit leisten will, darf man sie nicht unter allen Umständen auf einen bestimmten Zeitpunkt fertigmachen wollen.

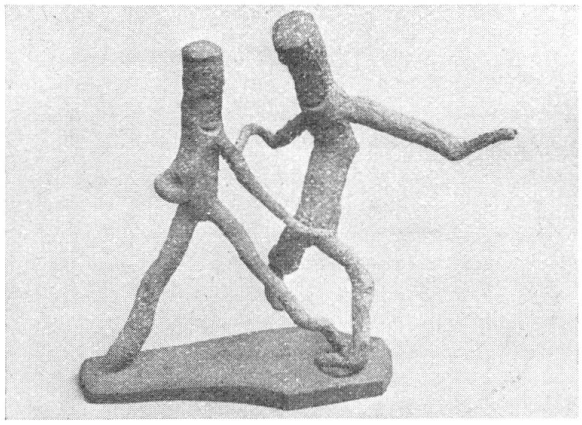
Holz, das edelste Material

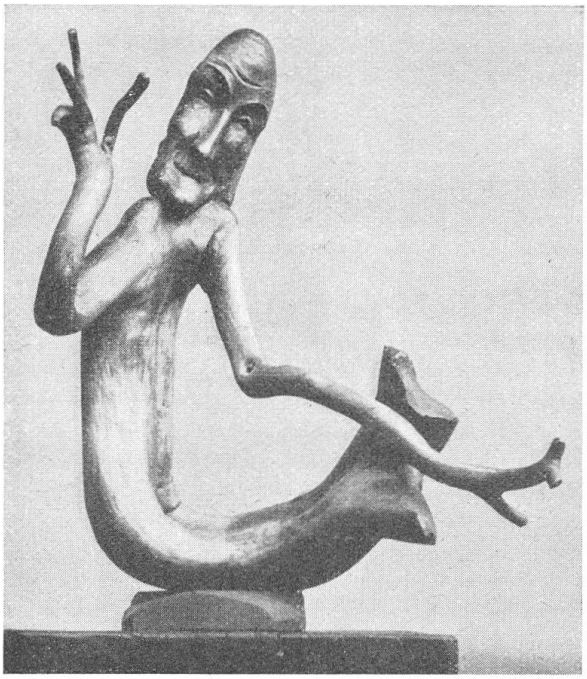
Etwas, an dem ich besonders Freude habe, sind die Holzschalen, die ich schnitze. Alle Teller, Schalen, Gefässe,

Aus Holz geschnitzte Fruchtteller



Wurzel-Plastik (nur der Kopf ist geschnitzt)





Plastik

die wir brauchen, mache ich aus Holz, und zwar werden sie geschnitzt und nicht gedreht. In meinem Haus ist keine Drehbank. Die Erzeugnisse der Drehbank sind Fabrikware und deshalb nie wirklich schön. Ich bin überzeugt, die Brienzer Schnitzerei würde einen neuen Aufschwung nehmen, wenn man die Drehbänke verbieten würde, dann würden wieder wirklich gute Einzelstücke gemacht, an denen jedermann Freude hätte. Die gedrechselten Schalen aber, welche die Brienzer Schnitzer, oder die Bauern, die für das Heimatwerk arbeiten, machen, sind im Grunde rein mechanisch hergestellte Fabrikprodukte, auch wenn am Schlusse noch ein paar Verzierungen eingekerbt werden. Ähnlich verhält es sich mit den gedrehten Knöpfen. Die Sennen und Bergbauern, welche früher so schöne Sachen machten, verwendeten nie Drehbänke, deshalb gleicht kein Stück dem andern, und alle sind schön.

Natürlich geben diese geschnitzten Sachen viel mehr Arbeit als die gedrechselten; aber sie sind auch viel mehr wert. Ich habe die Beobachtung gemacht, dass ich soviel solcher Schalen verkaufen

Der Stuhl ist aus einem Stück hergestellt. Stammstück einer Tanne mit Ästen

Aus Nielen geflochtene Körbe

könnte, wie ich wollte, fast zu jedem Preis. Aber warum soll ich für andere Leute Teller machen?

Ich habe für das Holz immer eine besondere Vorliebe gehabt. Aber aus Holz kann man nur etwas Rechtes machen, wenn man weiss, dass ein Baum etwas Lebendiges ist. Holz ist nicht eine tote Masse, mit der man umgehen kann, wie man will.

Ich verwende für die Gebrauchsgegenstände wenn möglich Stücke, die von Natur in der entsprechenden Form gewachsen sind. Sogar für Stühle und Bänke brauche ich nach Möglichkeit Baumstücke, bei denen die gewachsenen Äste die Beine bilden. Das ist nicht nur schöner, die Beine sind auch viel solider, als wenn sie eingesetzt werden müssen.

Auch für meine Holzschnitzereien brauche ich am liebsten Wurzeln, bei denen ich die natürliche Form möglichst weitgehend sein lasse. Ich schnitze daran nur sehr wenig, meistens nur das Gesicht.

Auch meine Schnitzereien mache ich für mich, aus Freude an der Arbeit, nicht um sie zu verkaufen.

Meinen vielen Besuchern zeige ich bereitwillig mein Haus, meinen Garten und meine Sachen; aber ich versuche nicht, Reklame für meine Ideen zu machen. Ich halte überhaupt vom Predigen und Schreiben nicht sehr viel. Zur Erneuerung des Lebens braucht es kein System. Man muss die Welt nicht auf dem Papier neu aufbauen wollen. Das einzig Sinnvolle scheint mir die Neugestaltung des eigenen Lebens, die aber steht jedem frei, der guten Willens ist.

In der tiefen stillen Nacht . . . . .

Semjon Ratnowsky

In der tiefen stillen Nacht,
wenn der Tagesschleier fällt,
wenn die Sterne aufgewacht,
wenn Mond um Erde Wache hält,
dann bin ich frei von allen Dingen,
die meinen Sinn in Dunkel hüllen,
die, meine schwachen Seelenschwingen
schwer belastend die Tage füllen.

In der tiefen dunkeln Nacht
fühl ich Deine Nähe.
In der Sterne klaren Pracht
offenbarst Du Deine Macht,
offenbarst Du Deine Grösse. —

Dann spüre ich die feinen Stösse,
durch welche Du das Weltgeschehen
in die festen Bahnen lenkst.
Keiner kann den Sinn verstehen,
dem Du nicht den Funken schenkst,
jenes Körnchen, welches zündet
in der Menschenseele Tiefe
Deinen Geist, der Dich verkündet.

In der dunkeln stillen Nacht,
wenn am Himmel Sterne stehn,
wenn die Geister aufgewacht,
durch die Weltenräume gehn.